

Ein Rückblick ohne Corona: Raubkunst und Waffenhandel – Die Sammlung Bührle polarisiert, und der Mann dahinter ist im Gespräch, als ob er noch unter uns wäre

Einer der erfolgreichsten Unternehmer der Schweiz und Kunstfreund, sagen die einen. Ein Opportunist, der keine moralischen Bedenken kannte, wenn es Geld zu verdienen gab, sagen die anderen. Wer war Emil Georg Bührle?

Thomas Ribi

24.12.2021, 05.30 Uhr



Was man über ihn weiss, weiss man nicht erst seit gestern. Aber was weiss man eigentlich über Emil Georg Bührle?

Keystone / Photopress-Archiv

Ja, er ist tot. Schon lange. 1956 ist Emil Georg Bührle gestorben, und doch ist der Mann gegenwärtig. Manchmal fast so, als ob er noch leben würde. Man spricht über ihn. Seit der Erweiterungsbau des Kunsthause eröffnet wurde, erst recht. Und dabei geht es nicht nur um die Bilder, die er zu einer der bedeutendsten privaten Sammlungen der Welt vereint hat. Sondern auch um ihn selbst.

Um Emil G. Bührle, einen der erfolgreichsten Schweizer Industriellen, Kunstfreund und grosszügigen Mäzen. Sagen die einen. Um einen Waffenfabrikanten, der keine Skrupel kannte, sagen die anderen. Einen Opportunisten, der Ausfuhrverbote für Kriegsmaterial lediglich für eine lästige Behinderung des freien Marktes hielt – geschaffen, um umgangen zu werden, wenn ein Gewinn lockte.

Bührle polarisiert mehr denn je. Dabei ist es nicht so, dass neue Dokumente aufgetaucht wären, die die Sicht auf ihn grundlegend verändern würden. Was man weiss, weiss man nicht erst seit gestern. Aber es ist letztlich nicht viel. Und kaum etwas Persönliches. Genug, um Stereotype zu bedienen. Aber zu wenig, um sich ein Bild des Menschen zu machen.

Die rauen Tatsachen

Die äusseren Fakten seines Lebens sind bekannt: 1890 wurde Emil Georg Bührle als Sohn eines Beamten in Pforzheim geboren. Auf dem Gymnasium nannten ihn die Mitschüler «elektrischer Jakob», weil er begeistert war von allem Technischen. Dann scheint es eine Wende gegeben zu haben. «Durch die Gedichte, zu denen mich eine Elisabeth begeisterte, kam ich dann immer mehr in ein literarisches Fahrwasser», schrieb Bührle selbst in einem 1944 für die «Werkmitteilungen» der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon verfassten «Rückblick» auf sein Leben. Das hiess: keine Ingenieursausbildung, sondern Studium der Literatur und Kunstgeschichte.

Der Krieg setzte diesem ein Ende. Im August 1914 wurde Bührle zur Armee eingezogen. Das habe ihn verändert, schrieb er dreissig Jahre später. Vier Jahre an der Front hätten «aus einem wirklichkeitsfremden Ästhetiker und Philosophen einen Menschen gemacht, der sich gewöhnte, rauen Tatsachen nüchtern ins Auge zu schauen, rasche Entschlüsse zu fassen, zu handeln und Verantwortung für andere zu tragen».

Der Krieg war im November 1918 zu Ende. Bührles Dienst nicht. Die Einheit, der er zugeteilt war, wurde weiter eingesetzt, «zur Bekämpfung der an verschiedenen Orten in Deutschland auflodernden Unruhen», wie Bührle schrieb. Dann trat er einem Freikorps bei, und erst Ende des

folgenden Jahres begann er ein Volontariat in der Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik. Vorher hatte er geheiratet. Die Tochter eines wohlhabenden Bankiers, mit der er 1924 nach Zürich zog, um die serbelnde Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon (WO) zu sanieren.

Geschäft ist Geschäft

Die Magdeburger Fabrik sicherte sich so für Deutschland den Zugang zur Rüstungstechnik, in Umgehung der Bestimmungen des Versailler Vertrags. Und für Bührle begann eine steile Karriere als Waffenfabrikant. Die Zeiten waren gut, Rüstungsgüter gefragt, und 1929 wurde der junge Mann aus Pforzheim dank einem Darlehen seines Schwiegervaters Mehrheitsaktionär und acht Jahre später Alleinbesitzer der WO.

Er verkaufte seine Kanonen in die ganze Welt, auch nach Nazi-Deutschland. Sogar während des Kriegs. Geschäft ist Geschäft, und Bührles Netzwerke reichten weit in führende Kreise des Nazi-Apparats hinein. Der Bundesrat wusste mehr oder weniger Bescheid. Neutralität? Schon, aber ein bisschen Entgegenkommen konnte nicht schaden.

Bührle wurde zum reichen Mann. Zum reichsten Schweizer. 1937 war er eingebürgert worden, auch wenn die Behörde festhielt: «Mundartlich ist Bührle nicht vollständig angepasst.» Bereits ein paar Jahre vorher hatte er die ersten Bilder gekauft. Im Krieg wuchs die Sammlung fast so rasch wie Bührles Vermögen. Bis 1946 umfasste sie rund 150 Werke, zehn Jahre später waren es über sechshundert. Alte Meister und, vor allem, Impressionisten. Von allem nur das Beste.

Ein einsamer Mann

Bei den Alliierten stand Bührle auf der schwarzen Liste, im Inland wurde er angefeindet: als «grösster und skrupellosester Kriegsgewinnler». Seine guten Beziehungen zu deutschnationalen Kreisen pflegte er nach dem Krieg weiter. Doch er war einer der wichtigsten Industriellen der Schweiz, in Wirtschaftskreisen bestens vernetzt, auch wenn die gute Gesellschaft privat eine gewisse Distanz hielt zum «Kanonen-König von Oerlikon». Dass Bührle das Zürcher Kulturleben grosszügig unterstützte, indem er dem Kunsthaus einen Erweiterungsbau finanzierte, liess man sich gern gefallen.

«Ein sehr einsamer Mann», hielt der Maler Oskar Kokoschka nach Bührles Tod fest. Vielleicht hatte er recht. «Herr Bührle möchte mit aller Gewalt berühmt werden. Als «Mäzen» der Künste und Wissenschaften», ätzte das «Volksrecht» 1944. Bührle selbst beklagte sich einmal, «dass man den Soldaten ehrt, aber den, der die Waffen erzeugt, diskriminiert». Ein überraschend offenes Statement eines Mannes, der die

Öffentlichkeit scheute und sich nie zu Fragen äusserte, die nicht direkt sein Geschäft betrafen.

Als er 1924 nach Zürich gekommen sei, schrieb er im «Rückblick» von 1944, habe er an Gottfried Keller gedacht, der als Maler ausgezogen und als Dichter zurückgekehrt sei. «Mich hatte das Schicksal erheblich weiter vom ursprünglichen Ziel abgedrängt.» Doch Selbstmitleid lässt er nicht zu. «Ein erwachender Wirklichkeitssinn», schreibt er weiter, habe ihn «mit zunehmendem Aberwillen gegen das eitle Getue so vieler angehender und ausgewachsener Literaten, Künstler und Wissenschaftler erfüllt.»

Gegen deren «kunstgewerbliche Weltanschauung» bringt er den Untergangsphilosophen Oswald Spengler in Stellung. Im «Rückblick» zitiert er eine längere Passage aus einem Essay von Spengler: «Diese Ideale soll man in Scherben schlagen; je lauter es klirrt, desto besser. Härte, römische Härte ist es, was jetzt in der Welt beginnt.» Für etwas anderes werde bald kein Raum mehr sein. Noch einmal zitiert er Spengler: «Und man sollte nie vergessen, was hinter uns und was vor uns Menschen dieses Jahrhunderts liegt.» Man würde Emil Bührlé gern fragen, was er sich darunter genau vorgestellt hat.

Ein Rückblick ohne Corona >

Besondere Menschen haben im Jahr 2021 fernab der Pandemie unsere Aufmerksamkeit erregt.

Wieso Sommaruga trotz guten Voraussetzungen die CO₂-Abstimmung verloren hat

2021 war ein zweites «Annus horribilis» für die Queen: Wie sehr hat Herzogin Meghan dem Königshaus geschadet?

«2021 brauchte es unser ganzes Know-how», sagt der Zürcher Feuerwehrmann Patrick Sauzet

Simone Biles ist die grösste olympische Athletin der Gegenwart – zu einer Hauptfigur des Sportjahres 2021 macht sie ihr Rückzug an den Spielen in Tokio

Wenn das Wetter verrückt spielt, ist Friederike Otto zur Stelle